

Mit der Baugeschichte des Pflughofs des Klosters Bebenhausen in Esslingen, einem der ältesten kirchlichen Pflughofsbesitze im 13. Jahrhundert, befasst sich Andreas Panter, der die dazugehörigen Gebäude und ihre Geschichte gründlich untersucht. Ein Anhang mit einer Dokumentation der Steinmetzzeichen auf den Gebäuden und einer Transkription ausgewählter Texte und Beschreibungen des Pflughofs runden den Beitrag ab.

Zur Bau- und Architekturgeschichte kann schließlich noch der Beitrag von Christian Ottersbach über den Esslinger Architekten Albert Benz gezählt werden, der Pläne zum Wiederaufbau von Burgen und Schlössern entwarf, die allerdings meist nicht realisiert wurden. Obgleich er einem wissenschaftlichen Historismus verpflichtet war, und seine Wiederaufbaupläne vor dem Hintergrund einer internationalen Burgenrenaissance entstanden sind, ordnet Ottersbach diese zu Recht „in ein württembergisch-vaterländisch gedachtes ideales Geschichtsbild“ (S.260) ein.

Den Esslinger städtischen Finanzen in der napoleonischen Umbruchzeit widmet sich Bertram Schiebel. Gestützt auf profunde Fachkenntnisse als ehemaliger Finanzbürgermeister von Esslingen und gründliche Quellenstudien kommt er zum Schluss, dass die „Inbesitznahme der Reichsstadt Esslingen [...] auch nach Maßstäben der damaligen Zeit gewaltsam und willkürlich“ war (S. 161). Die Qualität der Esslinger Finanzverwaltung wurde nach der Mediatisierung kaum verbessert, so dass, wie der Verfasser feststellt, von Reformen nicht gesprochen werden kann. Stattdessen stieg unter der württembergischen Herrschaft die Steuer- und Abgabenbelastung stark an, während gleichzeitig die Mitwirkungsmöglichkeiten der Esslinger Bürgerschaft drastisch reduziert wurden. Der Verfasser belegt damit überzeugend, wie aussagekräftig die Untersuchung der konkreten Änderungen in der Finanzverwaltung für die Bewertung eines Herrschaftswechsels sein kann.

Wenig bekannt in der stadthistorischen Forschung ist der Esslinger Ehrenbürger und Technische Direktor der Maschinenfabrik Esslingen, August Ehrhardt (1811–1904). Dessen autobiografische Aufzeichnungen ediert Martin Beutelspacher und bettet diese in den biografischen und zeithistorischen Kontext ein. Den Zwiebel-Mythos, der zu Beginn des 20. Jahrhunderts verbreitet war, erforschen Marco Huggele und Joachim Halbekann. Schon für das 16. und 17. Jahrhundert lassen Quellen vermuten, dass Esslinger spöttisch als „Zwiebel“ bezeichnet wurden. Im 19. Jahrhundert wurde daraus eine „humoristische Selbstbezeichnung“ (S.127) und ein Gegenstand vieler Geschichten, deren Bekanntheit und Wirkmächtigkeit jedoch im Abnehmen begriffen sind.

Alle Beiträge des Bandes sind reich mit Abbildungen ausgestattet, die in hoher Qualität wiedergegeben sind. Der ansprechend gestaltete Band präsentiert oft weitgehend unbekannte Aspekte der Esslinger Stadtgeschichte und bietet neue Zugänge zu den angesprochenen Themen. Nicht nur für die Esslinger Stadtgeschichtsforschung ist der neue Band der „Esslinger Studien“ daher äußerst anregend und sehr zu empfehlen. Michael Wettengel

Geislingen und die Gründung des Deutschen Reiches 1870/1871. Begleitpublikation zur Weihnachtsausstellung 2021, hg. vom Stadtarchiv Geislingen und Kunst- und Geschichtsverein Geislingen e. V. (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Geislingen, Bd. 29). Geislingen Stadtarchiv Geislingen 2021. 80 S., Ill., € 10,-

In Geislingen erinnern heute noch das Reiterstandbild Kaiser Wilhelms I. (1797–1888) auf dem Kirchplatz, der Bismarckfelsen sowie eine Reihe von Straßenbenennungen an den Deutsch-Französischen Krieg sowie die Reichsgründung von 1870/1871. Das Stadtarchiv

Geislingen und das Museum im Alten Bau haben nunmehr die 150. Wiederkehr der Reichsgründung zum Anlass genommen, um im Rahmen der 36. Weihnachtsausstellung einen genaueren Blick auf Geislingen in der Reichsgründungsepoche zu werfen.

Der vorliegende Band als Begleitpublikation der Weihnachtsausstellung 2021 gibt in fünf Kapiteln einen Überblick über die politische, wirtschaftliche und soziale Entwicklung der Fünftäler-Stadt im Kaiserreich, auch mentalitätsgeschichtliche Aspekte und die Frage nach der Gedenk- und Erinnerungskultur im Kaiserreich kommen nicht zu kurz. Im sechsten Kapitel werden außerdem einige Exponate, die im besonderen Maß Aufmerksamkeit verdienen, etwas näher vorgestellt (S. 52–71).

Zu diesen Exponaten gehört eine Tuschezeichnung „Ovation der Geislinger Bevölkerung für König Wilhelm I. auf dem Geislinger Bahnhof“ (S. 52). Im Oktober 1867 war der preußische König Wilhelm I. unterwegs zur Burg Hohenzollern und zum Bodensee. Da an der Geislinger Steige die Lokomotiven gewechselt werden mussten, machte der preußische König kurz am Bahnhof Geislingen Station. Obwohl er inkognito reiste, wurde er erkannt, und Medizinalrat Dr. Robert Knauß (1828–1910) brachte ein Hoch auf den preußischen König, den er zugleich als künftigen deutschen Kaiser apostrophierte, aus. Wilhelm I. reiste in der Folge rasch weiter, gleichwohl soll er sich schriftlich bei Knauß für die Ovation bedankt haben. Die Ausstellungsmacher zeigen nun auf, dass diese Ovation durchaus in der politischen Öffentlichkeit Württembergs umstritten war, zugleich wird der politische Standort der Mehrheit der Geislinger Bevölkerung an dieser Stelle deutlich.

In Württemberg insgesamt dominierte bis zum Ausbruch des Deutsch-Französischen Krieges, nachdem das Land im Krieg von 1866 an der Seite Österreichs unterlegen war, die Volkspartei. Diese war demokratisch und großdeutsch eingestellt und orientierte sich politisch am Beispiel der Schweiz. Anders dagegen Geislingen. So weist auch Miriam Régerat-Kobitzsch in ihrem Beitrag zur „Vorgeschichte (1848–1870)“ der Reichsgründung (S. 6–13) darauf hin, dass die Geislinger damals mehrheitlich die Deutsche Partei, d. h. den württembergischen Ableger der Nationalliberalen, unterstützten. Einer ihrer Protagonisten, Robert Römer (1823–1879), vertrat die Stadt im Stuttgarter Landtag. Auch Medizinalrat Knauß stand also der Deutschen Partei nahe und sah sich dementsprechend der Kritik demokratisch gefärbter Presseorgane ausgesetzt, die anlässlich der von ihm initiierten Ovationen gegenüber Wilhelm I. von Preußen von einer „an Scandal grenzenden Demonstration“ (S. 53), von einer „Bahnhofskomödie“ (ebd.), ja sogar von einer „hirnlosen Auf-führung“ (ebd.) sprachen. Nach der Reichsgründung stellte die kleindeutsch-preußisch gefärbte lokale Historiographie freilich mit Genugtuung fest, dass Geislingen bereits 1867 die künftige Entwicklung vorweggenommen habe.

Darüber hinaus schildert Régerat-Kobitzsch aber auch den wirtschaftlichen Aufschwung, den die Stadt beginnend mit dem Bau der Geislinger Steige 1850 und damit verbunden der Gründung der Maschinenfabrik Geislingen (MAG) im gleichen Jahr sowie der „Plaqué-fabrik“ Straub & Schweizer (dem Vorgänger der Württembergischen Metallwarenfabrik, WMF) drei Jahre später nahm.

Trotz des patriotischen Überschwangs hatte der Ausbruch des Deutsch-Französischen Krieges durchaus auch negative Auswirkungen auf die Stadt. So berichtet Philipp Lintner (im zweiten Kapitel des Katalogs „Der Deutsch-Französische Krieg und die Reichsgründung“, S. 14–21), dass gleich zu Kriegsbeginn in Geislingen 2.000 Pferde gemustert und von der Armee zwangsweise aufgekauft wurden. Für die Bauern bedeutete dies eine nicht unerhebliche Belastung, zumal während der Erntezeit im Juli/August 1870. Eine lokale Kom-

mission, die sich bemühte, Ungerechtigkeiten abzufedern, konnte da nur wenig helfen. Überlegungen, wie die finanziellen Ersparnisse der Gemeinde im Falle eines französischen Einmarsches gerettet werden sollten, kamen dank des aus deutscher Sicht günstigen Kriegsverlaufs zwar nicht zum Tragen, gleichwohl wurden wohlhabende Steuerzahler dazu aufgefordert, ihre Steuern vorab zu bezahlen, wobei an die patriotische Gesinnung der Steuerzahler appelliert wurde.

Auch zeigt Lintner auf, in welcher pietätloser Form Angehörige gefallener Soldaten damals vom Tod ihres Familienmitgliedes informiert wurden. So wurden die Ortsvorsteher darum ersucht, die Verlustliste im Staatsanzeiger durchzugehen, ob vielleicht Mitglieder ihrer Gemeinde gefallen seien und im Anschluss die Angehörigen zu informieren. „... ein Vorgang, der in Geislingen dreimal, in Türkheim zweimal und in Altenstadt einmal in die Tat umgesetzt werden musste“ (S. 16).

In gleicher Weise arbeitet Lintner die Bedeutung des Geislinger Bahnhofes für die Kriegsführung heraus. So wurde eine Vielzahl an Truppen aus Ulm oder auch aus Bayern über Geislingen an die Front gebracht. Im Gegenzug erreichten Geislingen auch Transporte von Verwundeten und gefangenen französischen Soldaten. Schon aufgrund des Lokwechsels musste in Geislingen Station gemacht werden. So weist Lintner auf die Tätigkeit des Sanitätsvereins des Bezirks Geislingen und des Frauensanitätsvereins hin. Diese kooperierten eng mit der Verwaltung des örtlichen Reservelazaretts, sammelten Geld für Angehörige gefallener Soldaten aus Geislingen und Umgebung. Darüber hinaus wurden auch Sachspenden zusammengetragen, vor allem Verbandsmaterial, um durchfahrende Verwundete zu versorgen. Die Spender wurden dabei jeweils namentlich im Alb- und Filstalboten aufgeführt. Gespendet wurde jedoch nicht nur für Verwundete, sondern auch für Verstorbene, so z. B. für den aus Schlesien stammenden Füsilier Carl Geißler, der in dem unter anderem von Dr. Knauß betriebenen Hilfslazarett verstarb und für dessen Beisetzung gesammelt wurde. Gesammelt wurde übrigens ebenfalls für die im Krieg schwer zerstörte Stadt Straßburg, die nach Überzeugung der Zeitgenossen in jedem Fall zum Reich kommen sollte. Straßburg erhielt von Geislingen eine Lieferung Kartoffeln.

Nach dem Blick auf die Entwicklung in Geislingen wendet sich Lintner den Schicksalen Geislinger Soldaten im Krieg zu. Hieran schließt sich im dritten Kapitel die Schilderung der „Folgen der Reichsgründung“ an (ebenfalls von Philipp Lintner, S. 22–30). Zu den Neuerungen gehörte unter anderem die Einführung neuer Maße, Münzen und Gewichte. Der Katalog geht der Frage nach, welche Auswirkungen diese Neuerungen auf das alltägliche Leben der Menschen hatten. Gleichzeitig werden Dinge vorgestellt, die an der Oberfläche unverändert fortbestanden. Dazu gehörten unter anderem eine weiterhin eigenständige württembergische Heeresverwaltung sowie eigenständige Württembergische Eisenbahnen. Doch kam es besonders beim Militär während des Kaiserreiches zu einer schleichenden Unitarisierung.

Die weiteren Kapitel behandeln die wirtschaftliche Entwicklung der Stadt, damit verbunden auch den Aufstieg der Arbeiterbewegung und die Entstehung neuer Wohnquartiere (von Philipp Lintner, S. 31–37). Das letzte, fünfte Kapitel setzt sich schließlich mit der Denkmals- und Erinnerungskultur des Kaiserreiches, die durch einen überschäumenden Nationalismus geprägt und zudem überaus martialisch war, auseinander (von Miriam Régerat-Kobitzsch, S. 38–51). Im Zusammenhang mit der Erinnerungskultur wird unter anderem die Entstehungsgeschichte des 1894 gestifteten Kaiser-Wilhelm-Reiterstandbildes, des ersten seiner Art in Württemberg, beleuchtet. Dabei steht unter anderem die Frage im

Mittelpunkt, warum gerade Geislingen an dieser Stelle zum Vorreiter wurde, genauso wie untersucht wird, inwieweit es gelungen ist, den 2. September, d. h. den Jahrestag der Schlacht von Sedan, als Erinnerungsort im Gedächtnis der Geislinger Bevölkerung zu verankern.

Den Autoren gelingt es, einen vielschichtigen und zugleich lebendigen Blick auf die Geschichte Geislingens während des Kaiserreichs zu werfen. Der gelungene Band wird abgerundet durch eine reichhaltige Bebilderung.

Michael Kitzing

Gerhard FRITZ / Martin BURKHARDT (Hg.), 100 Jahre Naturtheater Heidenheim – 1919 bis 2019. Heidenheim: Verlag Uwe Siedentop 2019. 288 S. ISBN 978-3-925887-3. Geb. € 34,80

Das Heidenheimer Naturtheater – eine der traditionsreichsten Laienspielstätten im Land – feierte im Jahr 2019 sein hundertjähriges Bestehen. Das Jubiläum hat Gerhard Fritz zum Anlass genommen, mit einer Gruppe von Studierenden der Pädagogischen Hochschule Schwäbisch Gmünd die wechselvolle Geschichte dieser Institution anhand der reichhaltigen Überlieferung im Theaterarchiv aufzuarbeiten. Aus dem Projekt entstand eine Publikation, die auf fast 300 Seiten detailreich die Aktivitäten des Theaters und der dahinterstehenden Volkskunstvereinigung Heidenheim e. V. nachzeichnet.

Der Verein entstand kurz nach dem Ersten Weltkrieg als Laienspielgruppe und hatte sich zum Ziel gesetzt, Volksbildung im Rahmen von Theateraufführungen für ein breiteres Publikum zu betreiben. Man dachte dabei an Aufführungen von Klassikern genauso wie an die Inszenierung von Stücken einheimischer Dichter. Gespielt wurde zunächst im städtischen Konzerthaus, ehe im Jahr 1924 das Naturtheater als Freilichtbühne in der Nähe des Schlosses als zentrale Spielstätte eingerichtet wurde. Immer wieder gab es in Heidenheim in der kalten Jahreszeit aber auch Aufführungen in Sälen.

Die Publikation zeichnet minutiös die Programmgestaltung, aber auch die Entwicklung der finanziellen und personellen Situation der Volkskunstvereinigung nach. Herausgearbeitet wird dabei auch, welchen Einfluss die politischen Rahmenbedingungen auf das Theaterprogramm hatten, aber auch welche Gratwanderung es für die Verantwortlichen war, künstlerischen Anspruch mit der Notwendigkeit zu verbinden, durch publikumsträchtige Angebote die Finanzierung der Einrichtung zu sichern.

Während in den zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts mit Friedrich Wolf und seinem Stück „Der arme Konrad“ – das ein Thema aus der Regionalgeschichte behandelte – durchaus auch einmal ein Autor aus dem linken politischen Spektrum auf dem Programmplan stand, glaubte man während der dreißiger Jahre durch die Inszenierung von Stücken, die von NS-Literaten wie Georg Schmückle und Wilhelm Kube verfasst wurden, sich die Gunst der NS-Kulturpolitik erspielen zu können. Tatsächlich drohte das Theater in dieser Zeit durch Forderungen seitens der Reichskulturkammer, neben Laienschauspielern auch eine bestimmte Zahl von professionellen Künstlern einzusetzen, in arge finanzielle Bedrängnis zu geraten.

Auch nach dem Krieg folgte die Spielplangestaltung dem Zeitgeist. Vermehrt wurden Stücke für ein jüngeres Publikum und publikumsträchtige Musicals für Erwachsene in den Spielplan aufgenommen. Auf politisch ambitionierte Aufführungen wurde deshalb aber nicht verzichtet, auch wenn sie erst mit einer gewissen Zeitverzögerung den Weg auf die Bühne in Heidenheim brachten. Zweimal wurden Stücke über den Hitler-Attentäter Georg Elser aufgeführt; im Jahr 1980 war das Stück „Die neuen Leiden des jungen W.“ von Ulrich